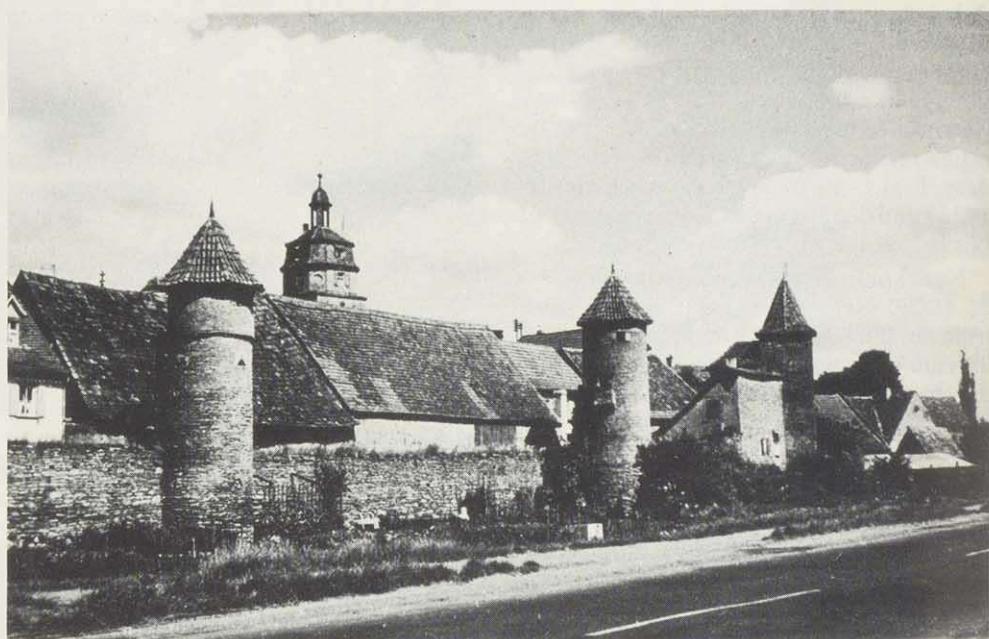


600 Jahre Stadt Mainbernheim



Blick auf die Stadtmauer von der Bundesstraße 8 aus

1382 erteilte König Wenzel dem am Fuß des Schwanberges gelegenen Mainbernheim das Privileg einer freien Reichsstadt, das freilich nur zum Teil seine Gültigkeit behielt: Die Reichsstadteigenschaft währte nur kurz, die Stadtrechte blieben. Heuer gedenkt Mainbernheim dieses Ereignisses mit festlichen Tagen.

Die wahrscheinlich von einem Bero (Bernhard) mit seinen Gefolgsleuten im 7. oder 8. Jahrhundert gegründete Siedlung hieß ursprünglich Bernheim; der in der Nähe vorbeifließende Main gab den endgültigen Namen Mainbernheim.

Der deutsche Kaiser Arnulf von Kärten stellte 889 die erste heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München verwahrte Urkunde für Mainbernheim aus. Kaiser Friedrich Barbarossa nahm 1172 Bernheim als freies Reichsdorf in den Schutz des Reiches, wofür jenes jährlich

25 Malter Weizen dem Reiche vergelten mußte und sich zum Schutz mit Wassergraben und Hecken umgeben durfte.

Kaiser Karl IV. erwarb im 14. Jahrhundert befestigte Orte in Franken, darunter auch Mainbernheim (und Heidingsfeld), um sich so eine Landbrücke von seinem Königreich Böhmen zu seinem Stammland Luxemburg zu schaffen. Sein Sohn, der deutsche König Wenzel, er hob Mainbernheim zur Stadt, die sich mit Mauer, Türmen und Wassergraben schützen durfte; Zoll- und Marktrecht sollten den Mauerbau finanzieren. Das „ius patronatus“ erlaubte die Wahl der Pfarrer.

1442 verlieh Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg Mainbernheim den Blutbann. Im Süden der Stadt am „Gericht“ stand der Galgen. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit Privilegien Friedrichs III. entstand das Siegel, das seit 1470 im

Abdruck bekannt ist mit der Bezeichnung „Civitas“ in der Umschrift und dem redenden Bild eines auf Rasenboden schreitenden Bären ohne Schild. Er kommt erstmals aufgerichtet im Siegel aus dem 16. Jahrhundert vor... Wegen der Beziehung der Stadt zum Reich waren die seit 1818 bezeugten Wappenfarben wohl immer Schwarz und Gold. Der Bär ist heraldisch rechts gewendet.

1424 kam Mainbernheim durch Pfandschaft an den Bischof von Würzburg und an die Reichsstadt Nürnberg. Mit Zustimmung des Königs von Böhmen gelangte die Stadt 1488 an Burian von Guttenstein. Anton von Bibra und Neidhardt von Thüingen eroberten die Stadt 1494, verkauften diese aber schon sechs Jahre später an den Landgrafen Wilhelm von Hessen.

Dessen Sohn, Landgraf Philipp der Großmütige, veräußerte Mainbernheim, da es zu weit von seinem Land entfernt war, 1525 an den Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Ansbach. Bei der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, zeitweise Brandenburg-Ansbach-Bayreuth, blieb nun Mainbernheim bis 1792, also 267 Jahre.

Ein markgräflicher Vogt verwaltete die Stadt, der Kastner nahm die Steuern und den Zehnten ein, zu dessen Bezirk auch Michelfeld und Hohenfeld gehörten. Das markgräfliche Oberamt befand sich in Uffenheim.

Am Bauernkrieg, der ganz in der Nähe tobte, war Mainbernheim nicht beteiligt.. Markgraf Georg der Fromme, Kasimirs Bruder, führte die Reformation ein: 1528 war Mainbernheim vollständig protestantisch. In der Gegenreformation und im Dreißigjährigen Krieg bot es vertriebenen Protestanten Zuflucht, so kamen 1629 zweihundert Menschen aus Kitzingen.

Im Dreißigjährigen Krieg hat Mainbernheim, da es an einer alten Heerestraße (die heutige B 8) lag, schwer gelitten. Unaufhörliche Einquartierungen forderten große Summen Geldes, Hungersnot, Plünderungen und Grausamkeiten mußten erduldet werden. 1632 und 1634 forderte die Pest

ihre Opfer: einmal starben 213, dann 397 Menschen.

1629 wurden in Mainbernheim ein Kasten- und ein Fraischamt des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach errichtet.

1690 kam es zu einem Konflikt mit dem Landesherrn, der schlimme Folgen hatte: Der Markgraf hatte die kaiserlichen Privilegien nach Ansbach bringen lassen. Mainbernheim fürchtete um seine Vorechte und wollte beim Kaiser Beschwerde einlegen. Das wurde verraten und die zum Kaiserhof abgesandten Bürger gerieten in Gefangenschaft. Der Markgraf erklärte die Bürger für Rebellen und schickte Soldaten, die versuchten, die Stadt, welche die Tore geschlossen hatte, einzunehmen. Die Soldaten sprengten in der Nacht ein unbewachtes Pförtlein, drangen ein und plünderten Mainbernheim völlig aus. Einige Ratsherren wurden gefangen genommen, sechzig Bürger in Ketten nach Ansbach und auf die Festungen Colmburg und Cadolzburg in Haft abgeführt.

Das 18. Jahrhundert brachte Mainbernheim mancherlei Ereignisse, gute und schlechte. 1732 übernachteten in der Stadt 347 vom Salzburger Fürstbischof Freiherrn von Firmian vertriebene Protestanten auf ihrem Weg in die neue Heimat.

Die durch Mainbernheim führende Bundesstraße 8, früher die „Hohe Straße“ genannt, war der Weg, auf dem die Reichskleinodien von Nürnberg jeweils zur Kaiserkrönung nach Frankfurt geführt wurden. Mehrfach, so 1742, war das militärische Geleit im Gasthaus „Krone“, dem Rathaus gegenüber, einquartiert. 1745 kam Kaiserin Maria Theresia auf ihrer Krönungsreise nach Frankfurt durch Mainbernheim. 1799 wohnte der neue Landesherr, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (König 1797-1840), ebenfalls in der „Krone“. Im Siebenjährigen Krieg mußte die Stadt hohe Kosten für Einquartierung aufbringen.

1783 waren 1500 markgräfliche Soldaten in Mainbernheim untergebracht, der Rest von über 2300, die in Nordamerika im



Kirchplatz



Unteres Tor

englischen Dienst gekämpft hatten; der Markgraf hatte 1775 Teile seiner Truppen an England vermietet.

1745 besuchte Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der „Wilde Markgraf“, Mainbernheim und stiftete der Bürgerschaft eine Fahne, die heute noch im Schützenhaus verwahrt wird. Carl Wilhelm Friedrich war mit Friederike Louise, einer Tochter seines Onkels, des Königs Friedrich Wilhelms I. von Preußen, verheiratet, einer Schwester Friedrichs des Großen und der Bayreuther Markgräfin Wilhelmine, deren Mann, Markgraf Friedrich, ein Vetter Carl Wilhelm Friedrichs war. Dessen unglückliche Ehe löste sich nach der Geburt des Sohnes Alexander auf. Markgraf Alexander vereinigte nach seines Vaters Tode 1757 noch einmal beide fränkischen Fürstentümer der Hohenzollern in Franken in einer Hand, Bran-

denburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth. Er blieb unverheiratet, dankte 1791 ab und ging nach England. Auf Grund Vertrages fielen seine Länder an Preußen, das seit 1786 König Friedrich Wilhelm II., ein Neffe Friedrichs des Großen, regierte.

So wurde auch Mainbernheim 1792 preußisch. An die Herrschaft der Preußen erinnert noch der preußische Adler in der Kirchenfahne. Da die Stadt viele Steinbrüche hat, nennt man die Mainbernheimer bis zur heutigen Zeit „Steepreußen“.

Mit der Markgrafschaft Ansbach kam Mainbernheim 1806 an Bayern, 1810 an das Großherzogtum Würzburg, um 1814 für immer mit Bayern vereinigt zu werden.

Die Stadtbefestigung Mainbernheims ist noch gut erhalten, zum Teil auch renoviert: 18 Türme ragten über die Stadtmauer, die ein doppelter Wassergraben



Eingangstor zum Friedhof



Friedhofskanzel

schützte. Die malerischen Tore, das Obere und das Untere, waren einst mit Zugbrücken versehen.

Die evangelische Kirche ist ein Bau aus dem Jahre 1742, das Untergeschoß des Turmes stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Das Rathaus erbaute man 1548, die dreigeschossige Giebelseite zieren drei Doppelfenster mit Vorhangbögen.

Sehenswert ist das Renaissance-Friedhofstor mit Korbbogen, Pilastern, Giebelbau und Voluten. Typisch für evangelische Friedhöfe sind die Arkaden und die freistehende schöne Steinkanzel mit geschiefertem Kuppeldach, 1618 erbaut.

Mainbernheim hat heute noch zahlreiche Fachwerkbauten, meist unter Verputz. Das schönste Gebäude ist das Haus Hans Bayer, dessen Erhaltung vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege gefördert wird.

Die neue Zeit kam mit der Eröffnung der Bahnlinie Nürnberg-Würzburg; 1865 fuhr der Erste Eisenbahnzug in den Bahnhof ein.

Die um die Jahrhundertwende von den Brüdern Schmidt errichtete Lebkuchenfabrik gab vielen Einwohnern Arbeit*).

Die 1928 erbaute kleine katholische Kirche wird zur Zeit erweitert.

Im Dritten Reich mußte auf dem Turm der evangelischen Kirche, der Eigentum der Stadt ist, ein Hakenkreuz angebracht

*) Siehe Paul Ultsch: Lebkuchen aus Unterfranken. In: Frankenland 19-1967, 290-293

Zum Wappen: Stadler Clemens: Deutsche Wappen — Bundesrepublik Deutschland. Band 6: Die Gemeindewappen des Freistaates Bayern II. Teil M-Z. Nachträge zu Band 4 und 6 (Bremen 1968) 9

werden, über das sogar der Britische Rundfunk BBC berichtete; 1945 wurde es mit viel Schwierigkeiten entfernt.

Eine große Judengemeinde wohnte in der „Judengasse“; 1938 wurde die Synagoge zerstört.

Ohne Kampf besetzten am 2. April 1945 amerikanische Truppen die Stadt. Die folgenden Jahre brachten die Flurbereinigung, neue Siedlungen am Postweg und Steinberg, Kanalisierung, einen neuen Kindergarten, eine neue Schule; die neugebaute Stadthalle wird im Oktober dieses Jahres eingeweiht.

Ein schwerer Tag war der 1. Mai 1978: im Vollzug der Gebietsreform verlor Mainbernheim seine Selbständigkeit und

kam zur Verwaltungsgemeinschaft Iphofen. Diese Maßnahme wurde jedoch rückgängig gemacht; Seit 1. Januar 1980 ist Mainbernheim wieder selbständig.

Dieser Rückblick auf eine wechselvolle Stadtgeschichte endet mit einem Ausblick der Freude: Anlässlich der 600. Wiederkehr des Tags der Stadterhebung erlebt Mainbernheim als Höhepunkt eines Stadtfestes am 17. Juli einen historischen Festzug.

Fotos: Zehner, Mainbernheim;
Reproduktionen: Eichel, Schweinfurt

Irma Zehner, Musik-Fachlehrerin, Gartenweg 26,
8717 Mainbernheim

Heiner Reitberger

„Auch er versank im Himmelsblau“

Büttnergasse Nr. 2 in Würzburg war Max Dauthendey's Geburtshaus

Das Haus, in dem Max Dauthendey am 25. Juli 1867 zur Welt kam, stand nahe der Alten Mainbrücke am rechten Flußufer: Büttnergasse 2. Ein schwerer, außen etwas düster wirkender Barockbau mit „französischem“ Dach. Die Dauthendey's bewohnten sechs Zimmer im ersten Stock. In der schattigen Gasse lebten, wie der Dichter erzählt, ehrbare Handwerksmeister. Ein Schwertfeiger, der Degen, Säbel und Helme arbeitete, war uns gegenüber und stellte in Schaukästen seine Waffen aus. Unten in unserem Hause war das Geschäft eines Trompeten- und Geigenmachers und in seinem Schaufenster blitzten schöne, blanke messingne Blasinstrumente. Ein Bäcker, ein Glaser, ein Lampenhändler, ein Färber, ein Spielwarenhändler und der Kaufladen unseres Hausherrn an der Brücke, wo Zucker, Kaffee, Stockfische und Käse ihre Gerüche über die Straße verbreiteten, bildeten später ein reiches Feld für meine Kinderbeobachtung.

Von der Mainseite der Wohnung — Vater Dauthendey hatte da nach seiner Übersiedlung aus Petersburg 1864 ein

verglastes Photo-Atelier anbauen lassen — bot sich der Blick auf Festung und Mainviertel. Hier sah Max als Kind das erregende Schauspiel der Sonnenuntergänge, die sich in den Scheiben des alten Hauses spiegelten. In seinen Mannesjahren, als die „Neue Welt“ seine eigentliche Heimat geworden war, erschien ihm dann das sinkende Tagesgestirn dort, hinter dem Gutshof, der am Hang liegt wie ein Schiff vor Anker. Wer Würzburg kennt, wer Dauthendey liebt, der spürt, wie in seinen schönsten Dichtungen die Sonne Würzburgs untergeht, wie aus der Weite hinter dem Marienberg die Nacht herkommt, die Sommernacht, in der endlos die Grille singt. —

Kluge Leute sagen, kein Gedicht Dauthendey's sei eigentlich vollkommen; neben funkelnden Strophen stünden banale, neben faszinierenden Bildern Redensarten. Tatsächlich war er, so modern vieles, vor allem aus seinem Jugendwerk, geblieben ist, kein auf Perfektion erpichter Sprach-Ingenieur. Er ließ seine Lieder — die für ihn wirklich Lieder waren — unge-